

TANJA BERN

DAS  
GEHEIMNIS  
DER SCHWEDISCHEN  
BRIEFE





Schlüsselbund.

»Verdammt ...«

Endlich bekam sie Metall zu fassen und zog die Schlüssel heraus. Im Laufschrift eilte sie die Treppe hinauf. Rasch schloss sie auf und betrat die Wohnung.

»Oma Hanna?«

Schon immer nannte Emilia sie bei ihrem Kosenamen.

»Hier, Lia. Im Wohnzimmer.«

Johanna Arndt war unglücklich zwischen Sofa und Tisch gefallen. Die Tischdecke hing halb herunter, eine Vase war zerbrochen, und die alte Frau hielt sich den Arm.

Emilia ließ ihre Tasche fallen und kniete sich neben sie.

»Tut dir was weh?«

»Ja, der Arm und die Hüfte. Ich komm einfach nicht mehr hoch.«

Behutsam half Emilia ihr auf. Sie spürte, dass Johanna völlig kraftlos war.

»Es tut mir leid, Lia.«

»Was soll dir denn leidtun, Oma? Ich bin nur froh, dass du noch ans Telefon gekommen bist.«

»Ja, das war wirklich ein glücklicher Zufall. Es ist vom Tisch gefallen, und so konnte ich es am Boden erreichen.«

Emilia strich ihr eine Strähne aus der Stirn. Das noch immer volle Haar war von einem silbrigen Weißton. Liebevoll fuhr sie über die weichen Wellen ihrer Urgroßmutter. Johanna liebte ihre Frisur, die sie seit den Fünfzigerjahren trug. Sie sah damit aus wie eine der Filmdiven jener Zeit. Ihre zierliche Gestalt und das gepflegte Gesicht unterstrichen diesen Eindruck. Dennoch war ihr mittlerweile das hohe Alter anzusehen, auch wenn Emilia das nie vor ihr zugeben würde.

»Den Kopf hast du dir aber nicht gestoßen, oder?«

»Nein. Aber mein Arm tut sehr weh.«

»Mir wäre es wirklich lieber, wenn wir ins Krankenhaus fahren würden. Meinst du, dass du bis zum Auto laufen kannst?«

»Ja, ja, das wird schon gehen.«

Sie benutzten den Fahrstuhl, und Emilia führte ihre Urgroßmutter zum Auto. Bewusst wählte sie ein anderes Krankenhaus als das, in dem sie gearbeitet hatte. Auch weil Johanna dort schon einmal behandelt worden war.

Leider war die Notaufnahme ziemlich voll.

»Setz dich hierher, Oma! Ich kläre das eben.«

Selbst auf dem Stuhl schwankte Johanna leicht. Emilia ging zur Aufnahme. Die Frau an der Anmeldung tippte seelenruhig etwas in ihren PC und grüßte nicht einmal. Ungeduldig wartete Emilia.

Endlich sah die Schwester auf. »Was kann ich für Sie tun?«

»Meine Urgroßmutter ist vorhin schwer gestürzt. Sie ist über neunzig und klagt über starke Schmerzen am Arm und auch an der Hüfte.«

»Haben Sie die Krankenkassenkarte dabei?«

Emilia reichte ihr das Gewünschte und sah zu, wie sich die Frau wieder in ihre PC-Arbeit vertiefte. Es kümmerte sie gar nicht, wie es den Patienten ging, zumindest kam es

Emilia so vor.

»Wird hier nach Priorität behandelt?«, fragte sie die Frau.

Die schaute verdutzt auf. »Nach Priorität? Es wird der aufgerufen, der dran ist.«

»Dann möchte ich für meine Urgroßmutter bitte ein Bett haben, denn sie kann sich kaum aufrecht halten.«

»Ich kann Ihnen kein Bett auf den Flur stellen.«

»Dann nehmen Sie sie auf.«

»Wenn sie eine Einweisung haben, dann gerne.«

»Sie wissen, dass ich keine habe, weil ich Ihnen gerade gesagt habe, dass meine Urgroßmutter vorhin gefallen ist.«

»Das muss aber der Arzt entscheiden.«

»Wie lange ist die Wartezeit?«

»Zwei Stunden sicherlich.«

Emilia sah besorgt zu Johanna, die sich mit dem gesunden Arm an die Stuhllehne klammerte.

»In zwei Stunden liegt sie auf Ihrem polierten Linoleumboden.«

»Hören Sie, ich mache hier nicht die Regeln.«

»Das weiß ich. Aber ich arbeite auch als Krankenschwester, deshalb sage ich Ihnen, wie es um meine Urgroßmutter steht.«

»Warum haben Sie denn keinen Krankenwagen gerufen?«

»Weil ich das Auto vor der Tür hatte und ...«

»Entschuldigen Sie?«

Emilia wandte sich alarmiert um. Eine Fremde stand vor ihr.

»Sie sind doch mit der alten Frau gekommen, oder?«

Emilia nickte.

»Es geht ihr überhaupt nicht gut, sie atmet sehr schwer.«

In Sekundenschnelle war Emilia bei ihr. Sofort erkannte sie, dass Johannas Kreislauf versagte.

»Bitte rücken Sie auf!«, bat sie die wartenden Patienten, die dem augenblicklich nachkamen.

Rasch schob Emilia einige Stühle nahe zusammen.

»Oma? Komm, leg dich hier auf die Stühle, ja?«

Schweiß stand auf Johannas Stirn. Sie war kreidebleich.

»Es tut mir so leid, Lia«, flüsterte sie kraftlos.

Emilia half ihr, sich auf die Stuhlreihe zu legen. »Ach, jetzt entschuldige dich doch nicht immerzu. Alles ist gut.«

Schritte näherten sich, und sie sah sich um. Ein Arzt kam zu ihnen. Emilia atmete erleichtert auf. Er hockte sich vor sie und lächelte. »Wenn das nicht meine Scarlett O'Hara ist.«

Johanna blinzelte und suchte seinen Blick. »Ach, Sie sind es wieder.« Sie schöpfte Atem, lächelte aber ein wenig.

»Was ist denn passiert?«

»Ich bin gestürzt, und jetzt ist mir ganz schwindelig.«

Ein leiser Schmerzenslaut ihrer Urgroßmutter ließ die Sorge in Emilia wachsen. »Sie hat sich übel den Arm verletzt«, mischte sie sich ein. »Ich glaube, sie kann ihn nicht richtig bewegen.«

»Wir werden sie erst mal in ein Behandlungszimmer bringen.«

Der Arzt winkte einem Pfleger zu, der sofort verstand und einen Rollstuhl holte.

Sie halfen Johanna hinein.

»Nicole, welches Zimmer kann ich nehmen?«

Die Schwester an der Aufnahme verfolgte skeptisch die Aktion, schaute dann aber auf ihren Bildschirm. »Zimmer sieben.«

Der Arzt fuhr Johanna persönlich in den entsprechenden Raum und half ihr auf die Krankenliege. Während der Untersuchung hielt sich Emilia zurück, beobachtete den sympathischen Mediziner, der ihre Urgroßmutter zu kennen schien. Er nahm sich Zeit für sie und scherzte mit ihr. Recht schnell ordnete er eine Infusion an. Die Flüssigkeit, gepaart mit einem Schmerzmittel, weckte Johannas Lebensgeister, sodass sie sogar wieder lachen konnte.

Als eine Schwester sie zum Röntgen brachte, um einen Bruch am Unterarm auszuschließen, konnte Emilia ihre Neugierde nicht mehr zügeln.

»Kennen Sie meine Urgroßmutter?«, fragte sie den Arzt.

»Ja, ich erinnere mich gut an sie. Sie war doch vor einigen Wochen wegen der Blasenentzündung hier. In dieser Woche hatte ich Nachtschicht, und Frau Arndt konnte oft nicht schlafen. Sie wollte ihre Zimmernachbarin nicht stören und ist deshalb in den Aufenthaltsraum gegangen, um zu lesen. Dort habe ich sie oft angetroffen.« Er lächelte, und kleine Grübchen erschienen auf seinen Wangen. »Verraten Sie mich nicht, aber ich habe in diesen Nächten wirklich sehr interessante Gespräche geführt.«

»Und wieso Scarlett O'Hara?«

»Wissen Sie, meine eigene Großmutter liebte *Vom Winde verweht*. Sie ahnen nicht, wie oft ich den Film mit ihr anschauen musste.« Er lachte leise. »Und Ihre Urgroßmutter muss in jungen Jahren wirklich wunderschön gewesen sein. Das kann man noch immer erkennen. Ich denke, wäre es Vivien Leigh vergönnt gewesen, so alt zu werden, sie hätte sicher ähnlich ausgesehen.«

Emilia dachte an das alte Foto, das Johanna mit etwa dreißig Jahren zeigte. Ja, er hatte tatsächlich recht. Eine gewisse Ähnlichkeit konnte man nicht leugnen.

»Sie ist etwas Besonderes«, sagte sie.

»Ich weiß.« Besorgnis malte sich auf seinen Zügen ab. »Ich würde sie gerne hier behalten, zur Beobachtung. Es sei denn, sie könnten sie in der nächsten Zeit betreuen. Vorausgesetzt, der Arm nimmt uns die Entscheidung ab. Wenn er gebrochen ist ...«

»Ich bin Krankenschwester und kann sie betreuen.«

»Ist das mit Ihrer Arbeit vereinbar?«

»Wenn ich denn eine hätte ...«

»Oh, in Ordnung, dann wäre es vertretbar.«

Ein Lautsprecher ertönte: »Dr. Wiekhoff, bitte in Raum fünf.«

»Ich muss leider gehen. Nach dem Röntgen sehe ich noch einmal nach Ihrer Urgroßmutter. Mein Fachgebiet ist es aber nicht. Bei einem Bruch würde ein Kollege

übernehmen.«

Er reichte ihr zum Abschied die Hand und verließ eilig den Behandlungsraum. Emilia folgte ihm, schlug aber den Weg zum Wartezimmer ein. Sie hoffte, dass sie Johanna wieder mit nach Hause nehmen konnte.

\*

Die Zeit verging schleppend, und Emilia hatte das Gefühl, unzählige Zeitschriften durchzublättern.

»Frau Arndt?«

»Hier!« Rasch legte sie die Illustrierte zurück auf den Tisch und ging zu der Schwester.

»Kommen Sie bitte mit!«

Als Emilia das Zimmer betrat, wartete eine lächelnde Johanna auf sie.

»Lia, mein Liebling. Mein Arm ist nicht gebrochen. Ich darf nach Hause.«

»Das freut mich, Oma.« Emilia küsste sie auf die Wange.

Dr. Wiekhoff klärte sie noch über die weitere Behandlung beim Hausarzt auf und wies erneut darauf hin, dass eine Betreuung wichtig sei. Schließlich entließ er die beiden.

»Wir fahren eben bei mir zu Hause vorbei, und ich hole ein paar Sachen aus meiner Wohnung. Dann bleibe ich ein paar Tage bei dir, in Ordnung?«, sagte sie zu Johanna, als sie über den Krankenhausflur liefen.

»Aber, Kind, das kannst du doch nicht auf dich nehmen!«

»Du hast doch gehört, was der Arzt gesagt hat.«

»Ja, aber du musst doch arbeiten.«

»Im Moment nicht, Oma, ich habe Zeit für dich.«

Irritiert schaute Johanna sie an. »Hast du Urlaub?«

»Ach, lass uns ein anderes Mal darüber reden, okay?«

Ihre Urgroßmutter sah sie prüfend an. Emilia wich ihrem Blick aus.

\*

Zurück in der Wohnung, half Emilia ihr erst einmal auf das Sofa. Sie fegte die Scherben der Vase weg und richtete die Tischdecke.

»Möchtest du ins Bett gehen, Oma?«

»Nein, ich fühle mich noch sehr überdreht.«

»Das kommt sicher von der Infusion.« Emilia musterte sie. Johannas linker Arm lag in einer Schlinge, damit er ruhiggestellt war und die Verstauchung heilen konnte. »Tut der Arm noch sehr weh?«

»Alles ist gut, Emilia. Willst du dich nicht zu mir setzen?«

»Ich räum noch eben auf.«

Nervosität flammte in ihr auf. Ihre Urgroßmutter durchschaute sie viel zu oft, deshalb wich sie einem Gespräch aus. Nachdem sie unzählige unwichtige Dinge hin und her geräumt hatte, blieb sie ratlos im Wohnzimmer stehen.

»Emilia, setz dich zu mir!«

Sie atmete tief durch und kam der Aufforderung nach.

»Du hast keinen Urlaub, oder?«

»Nein, ich ... mir wurde ... gekündigt.«

Stille herrschte in dem gemütlichen Wohnzimmer. Draußen rauschte der Regen. Verhaltene Schritte über ihnen sagten Emilia, dass Frau Rose um diese Uhrzeit noch mit ihren High Heels durch die Wohnung stöckelte.

»Warum, Liebes?«

»Wegen der Zusammenführung zweier Häuser. Sie bauen Stellen ab, deshalb haben sie meinen Vertrag nicht verlängert.« Sie sagte es gefasst, fast sachlich, obwohl tief in ihrem Innern ein Feuer brannte. »Aber jetzt kann ich hier bei dir sein. Und das ist doch gut.«

Johanna entgegnete nichts, sie hob nur die rechte Hand und legte sie auf Emilias. Diese sanfte, vertraute Geste ließ plötzlich alle Dämme in ihr brechen. Sie schluchzte auf, konnte sich nicht mehr zurückhalten. Johanna zog sie näher zu sich, und Emilia schmiegte sich an ihre zarte Schulter.

\*

In der Nacht konnte Emilia nicht schlafen. Sie lag auf der Couch im Wohnzimmer, im TV flimmerte eine alberne Serie. Sie achtete nicht auf den Bildschirm, sondern sah in Richtung des gekippten Fensters. Die weiße Gardine bewegte sich sacht im Luftzug. Den Ton des alten Röhrenfernsehers hatte Emilia leise gestellt, die Stimmen bildeten ein monotones Hintergrundgeräusch.

Eine besondere Unruhe hatte sie erfasst.

Johanna mochte es augenscheinlich wieder gut gehen, aber Emilia sah sie mit anderen Augen. Ihre Urgroßmutter wirkte wie ein zerbrechlicher Vogel, der sich kaum auf den Beinen halten konnte. Auch wenn sie das bei jeder Gelegenheit herunterspielte oder es gar leugnete.

*Sie ist über neunzig*, sagte sie sich immer wieder.

Dieser Gedanke verschlimmerte ihre Angst nur, denn es bedeutete, dass Johannas Leben bald zu Ende sein würde.

Emilia seufzte leise und schaltete den Fernseher aus. Das Geflimmer machte sie noch nervöser.

Oft vermisste sie Waren, die ruhige Ortschaft in Mecklenburg-Vorpommern, in der sie aufgewachsen war. Sie sehnte sich nach den Seen und Feldern. Hier in Berlin fühlte sie sich wohl, aber sie dachte sehr oft an die einsamen Wege in den lichtdurchfluteten Wäldern.

»Wo bist du mit deinen Gedanken, Emilia?«

Sie schrak auf. Johanna stand im Türrahmen. Mit ihrem weißen Nachthemd wirkte sie wie ein Geist, so blass und zart.

»Oma Hanna, geht es dir gut? Hast du Schmerzen?«

Johanna hielt sich mit der rechten Hand den verletzten Arm, ging aber auf ihre Fragen nicht ein.